

23. Gustav Adolf und Johann Georg I. vor der Schlacht bei Breitenfeld.

(1631 n. Chr.)

Der Eindruck, den die Kunde von Magdeburgs Untergang auf das protestantische Deutschland machte, war tief und erschütternd. Es konnte nicht fehlen, daß gegen Gustav Adolf Anklagen laut wurden, als trage seine Säumniß die Schuld an diesem schrecklichen Ausgang, und der König hielt es für nöthig, sich öffentlich deshalb zu rechtfertigen. Auch lag in Wahrheit die Schuld nicht an ihm, sondern an Verhältnissen, die ihm selbst höchst unerwünscht waren und an deren Beseitigung er bisher angestrengt, aber vergeblich, gearbeitet hatte.

So glänzend nämlich auch der Anfang seines Feldzugs in Deutschland gewesen war, so boten ihm doch die Hülfquellen seines eigenen armen Landes bei weitem nicht die Mittel, die er zur Fortsetzung des Krieges bedurfte; der Erfolg seines Unternehmens hing vielmehr wesentlich von der Haltung der protestantischen Reichsfürsten, vornehmlich der beiden mächtigsten unter ihnen, der Kurfürsten Georg Wilhelm's von Brandenburg und Johann Georg's I. von Sachsen, ab. Aber gerade diese beiden zeigten sich gegen des Königs Anträge, in engere Verbindung mit ihm zu treten, so spröde, daß er vor der Hand noch gar nicht wissen konnte, ob er sie als Freunde oder Feinde zu betrachten habe. Insbesondere arbeitete der brandenburgische Minister, Graf Adam von Schwarzenberg, einem schwedischen Bündnisse in der richtigen Erkenntniß entgegen, daß entweder der Sieg der schwedischen Waffen dem König Gustav Adolf zu einem für die reichsständische Freiheit viel gefährlicheren Gebieter, als selbst der Kaiser war, machen, oder die Niederlage desselben seine Verbündeten der Rache des Hauses Habsburg preisgeben würde. Er arbeitete daher an der Errichtung einer dritten protestantischen Partei, die zwischen dem Kaiser und dem Schweden eine bewaffnete Neutralität aufrichten, sich zum Schiedsrichter der Uebrigen machen und die zwischen dem Kaiser und den Ständen, zwischen Katholiken und Protestanten obichwebenden Streitigkeiten ohne fremde Einnischung versöhnen sollte. Der Kurfürst von Sachsen wurde durch den Feldmarschall Georg von Arnim für den Anschluß an diese Politik gewonnen. Als Haupt der protestantischen Partei berief er seine Glaubensgenossen zu einem allgemeinen Convent nach Leipzig, welcher im Februar 1631 eröffnet wurde. In Johann Georg's Hand lag damals die Möglichkeit, Deutschland achtzehn blutige Kriegsjahre zu ersparen, zum Unglück war er nicht der Mann für die Lösung einer so schwierigen Aufgabe. Ohne Willenskraft und doch voll Ehrgeiz, ein streng orthodoxer Lutheraner und doch dem Trunk ergeben, eiferfüchtig auf seine Stellung als Haupt einer Partei und doch bei seiner eigenen so wenig Achtung genießend wie bei den Gegnern, der habsburgischen Politik zugethan und doch des Kaisers Born fürchtend, gegängelt durch seinen in kaiserlichem Solde stehenden Hofprediger Hoß von Höneegg, war er ein schwankes Rohr statt ein Fels, dessen die Protestanten bedurften, um sich an ihn zu lehnen. Die Vorschläge anderer Mitglieder zu energischeren Maßregeln lehnte er beharrlich ab, und die einzige Frucht, welche der Convent trug, war der Beschluß, den Kaiser um Abstellung der gegenwärtigen Kriegsbedrängniß zu bitten und sich zur Vertheidigung gegen etwaige Angriffe zu rüsten. Eine so zaghaft ausgestoßene Drohung forderte nur den Spott der Katholiken heraus, der Kaiser annullirte die Leipziger Beschlüsse, befohl die Entwaffnung der Protestanten und gab in Oberdeutschland seinem Willen durch